Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **42 (1986)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

UMSCHAU

Zum Besuch des Papstes in der römischen Hautpsynagoge

Der Besuch von Papst Johannes-Paul II. in der römischen Hauptsynagoge am Sonntag, den 13. April d.J., wurde so ausführlich in der Presse und in den anderen Informationsmedien besprochen, dass es fast überflüssig erscheint, nochmals darauf zurückzukommen.

Über den spektakulären Charakter der Geste hinaus soll festgehalten werden, dass sie zweifelsohne einem ehrlichen Wunsch des Papstes entspricht, sich hinsichtlich der Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Judentum nicht mit dem zu begnügen, was diesbezüglich bereits erreicht wurde, sondern auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Und das ist dabei wohl der wichtigste Aspekt.

Man hat dem Papst von jüdischer Seite zum Vorwurf gemacht, dass er in seiner Ansprache in der Synagoge weder den Staat Israel erwähnte, auf dessen Bedeutung für das zeitgenössische Gesamtjudentum sowohl der Präsident der jüdischen Gemeinde Roms, Giacomo Saban, als auch Oberrabbiner Dr. Elio Toaff in ihren Begrüssungsadressen mit Nachdruck hinwiesen, noch auf die Gründung eines Karmeliterinnenklosters in Auschwitz, die augenblicklich auf eine weltweite Ablehung in jüdischen Kreisen stösst, zu sprechen kam.

Nun muss man allerdings bedenken, dass sich dieser Papstbesuch bewusst auf einer Ebene bewegte, die über die für die jüdische Welt im Augenblick direkt aktuellen Fragen hinausgeht. Johannes-Paul II. hat im ersten Teil seiner Ansprache unterstrichen, dass dieses Ereignis nach dem Pontifikat Johannes XXIII. und dem 2. Vatikanischen Konzil gewissermassen einen Schlusstrich setzt unter ein jahrhundertealtes Missverhältnis zwischen der römischen Kirche und dem Judentum und dass diese Kirche in der Person ihres Oberhauptes *jede* Form von antijüdischer Haltung, die irgendwann in der Geschichte oder in der Gegenwart von welcher Seite auch immer an den Tag gelegt wurde und wird, bedauert. Der Papst hat mit Nachdruck die Worte wiederholt: «Wer auch die Urheber seien», was ganz eindeutig die Verantwortung der römischen Kirche auf diesem Gebiet anerkennt. Johannes-Paul II. hat sich in dieser Hinsicht bewusst an den Wortlaut des kurzen Paragraphen *De religione judaica* der Konzilsdeklaration *Nostra Aetate* gehalten, in dem das sehr abgeschwächte «Bedauern» als Kompromisslösung eine ursprünglich im Texte vorgesehene scharfe Verurteilung ersetzte, mit der die Kreise um Kardinal Augustin Bea damals nicht durchgedrungen sind. Vielleicht wäre der Besuch in der römischen Synagoge der geeignete Augenblick gewesen, auch diesbezüglich endlich über die Konzilserklärung hinauszugehen, die heute bereits mehr als zwanzig Jahre zurückliegt, Jahre in denen sich manche Fronten aufgelockert haben. Es ist diese Konzilserklärung, die vom Papst immer wieder in seinen diversen Stellungnahmen zu den jüdisch-christlichen Beziehungen als Ausgangspunkt gewählt wird — er hat es auch im weiteren Verlauf seiner Ansprache in der Synagoge von Rom so gehalten —, was irgendwie im Gegensatz zu seinem ausdrücklich formulierten Wunsch, auf diesem Weg weiterzugehen, den Eindruck hervorruft, es sei damit eigentlich sowieso bereits alles Wesentliche gesagt worden. In Wirklichkeit ist aber die-

se Erklärung doch nur ein Ausgangspunkt und ein erster, ziemlich zaghafter Schritt, was angesichts der strukturierten Widerstände, auf die sie während des Konzils selbst gestossen ist, wahrscheinlich auch nicht anders sein konnte.

So hat denn der Papst auch in seiner Ansprache die ihm zufolge wesentlichen Aspekte von *Nostra Aetate* in den Vordergrund gestellt. Angesichts der Tatsache, dass ein neunzehn Jahrhunderte altes Missverhältnis nicht von heute auf morgen einer völlig neuen Situation Platz machen kann und dass die Erscheinung, die der französische Historiker Jules Isaac als «Enseignement du mépris» gekennzeichnet hat, das heisst die ebenfalls jahrhundertelang in der kirchlichen Unterweisung geübte bewusste Verächtlichmachung der Juden und des Judentums im Unterbewusstsein der Gläubigen tiefe Spuren hinterlassen hat, wird es wohl noch auf lange Zeit hinaus notwendig sein, solche Dinge von berufener Seite her immer wieder zu wiederholen. Der Papst hat ja selbst darauf hingewiesen, dass trotz der schon geleisteten Arbeit die Änderung des Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum noch nicht über das Anfangsstadium hinausgekommen ist. In diesem Zusammenhang hat er auch die vom Vatikan 1974 und 1985 erlassenen ergänzenden Dokumente erwähnt, deren theologischer Wert von vielen Kreisen innerhalb der katholischen Kirche in Frage gestellt und herabgesetzt wird.

Es wäre auch von der katholischen Kirche her gesehen ein Fehler, auf dem Gebiet der jüdisch-christlichen Beziehungen alles oder doch zu viel von der Person des Papstes zu erwarten. Auch er kann zu ihrer fortschreitenden Verbesserung nur insoweit beitragen, als ihm das sein persönliches Charisma und sein eigenes Verständnis des Problems erlaubt. Doch ist sein unzweifelhaft guter Wille auf diesem Gebiet, den er — trotz mancher theologischer Entgleisungen in seinen Predigten, in denen eben der ganze negative, antijüdische Charakter der theologischen Ausbildung zutage tritt — stets vom neuen unter Beweis stellt, ein nicht zu unterschätzendes positives Element. Man kann nur hoffen, dass diese Einstellung dazu beiträgt, über die Gesten guten Willens hinaus auch die Inangriffnahme einer theologischen Vertiefung zu fördern, ohne die der beste Wille langsam aber sicher in einem Leerlauf enden müsste. Und damit — man kann es wohl ohne Übertreibung sagen — *ist der wahre Anfang noch nicht gemacht worden,* wie es der unzweifelhafte theologische Rückschritt des römischen Dokuments von 1985 deutlich unter Beweis stellt.

Kurt Hruby